Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 226 (1947)

Artikel: "Auf des Munots altem Turme..." : Erzählung

Autor: Lötscher, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375290

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

enig unterhalb des von Altmeister Goethe als eines der schönsten Naturschauspiele gepriesenen Rheinfalls, da, wo sich heute das Schlößchen Wörth fühn über die nach glücklich überstandenem Sprung über die Nagelfluhfelsen herunter noch ziemlich aufgeregten Wogen erhebt, stand vor Zeiten eine armselige Fischerhütte, darinnen der noch jugendliche Fischer Rudolf Müller mit Mutter und Schwester hauste. Der Vater, ebensalls ein Rheinfischer, war schon vor Jahren das Opfer seines nicht ungefährlichen Beruses geworden. Ein wags halfiger Fremdling, ein Maler aus dem Reiche draußen, hatte den vermessenen Bunsch ausgesprochen, den großen Felsen im Rheinfall zu einer Zeit zu besteigen, wo es schier unmöglich war, demselben beizukommen. Der arme Fischer hatte sich trot dem Abmahnen der Mutter, verlockt durch die in Aussicht gestellte hohe Belohnung, überreden lassen, den Bersuch zu wagen, welches Unterfangen die beiden mit dem Leben bezahlen mußten. Die Rheinnigen haben sie in den Strudel hinuntergezogen, erzählte sich das abergläubische Vilkchen flüsternd, weil sie sich vermessen hätten, den Felsenhorst zu ersteigen, auf dem die Nigen in traumschönen Nächten ihr silberglänzendes Haar zu kämmen pflegten. Zwei Tage später hatte man die entstellten Leichen im Rheinknie drunten aufgefunden, und es gab Leute, die allen Ernstes behaupteten, sie hätten mit eigenen Ohren gehört, wie die Nixen auf dem Kelsen über die Torheit der Menschen gelacht, die sich den Zugang zu ihrem Horste gewaltsam erzwingen wollten. Es war aber nur der Nachtwind gewesen, der geheimnisvoll in den Wipfeln der dunkeln Tannen gerauscht, den sie gehört.

Ein strahlender Junimorgen stieg herauf. Der Schiffer Rudolf stand am Ufer des Rheins, das Fischergerät in den Händen, um es in dem Boot zu verstauen. Am jenseitigen schattigen User, unterhalb des Schlosses Laufen, war zu dieser Zeit der Lachskang am ausgiedigsten. Bis mittags hoffte er die für das weiter unten liegende Kloster Rheinau bestimmte Menge beisammen zu haben. Eben wollte er das Boot besteigen, da rauschte es hinter ihm im Gebüsch und, um sich blickend, gewahrte er zwei junge Mädchen, die eilsertig herbeikamen. "Führe uns zum Schloß hinüber!" rief die blonde Katharina, die Sochter des Obervogtes von Laufen, dem

Fischer zu, der den dunkeln Filz lüftete und mit unversbohlener Bewunderung deren dunkelhaarige Begleiterin betrachtete, deren dunkelgewimperte Augen mit Wohlgefallen auf dem schmucken Burschen haften blieben. Der Fischer wandte sich an die junge Gebieterin.

"Nehmet Platz, Fräulein, eben stand ich im Begriffe, hinüberzufahren!

Sinnend lauschte die Freundin der Tochter des Obervogtes, die schöne Elisabeth Stokar, die seit einigen Tagen auf Schloß Laufen auf Besuch weilte, dem Wohlflang der Stimme des jugendlichen Fischers. Heimlich streifte das Auge des Fräuleins den stattlichen Burschen, dessen fühngeschnittenes Antlitz einen tiefen Eindruck auf sie machte. Wie ein vollendeter Ravalier reichte Rudolf den beiden schönen Mädchen die Hand und half ihnen beim Einsteigen. Seine Rechte zitterte, als er ans Trockene.

die schmale, schlante Hand der schönen Schaffhauser Ratsherrentochter in der seinen hielt. Dann stieß er das Boot vom User, das alsbald auf den Wogen zu tanzen begann. Mit starker Hand steuerte es Rudolf der Mitte des Stromes zu.

"Zuerst nach dem Felsen!" rief Katharina übermütig. Die Freundin aber stieß einen leisen Schrei aus und blickte erschrocken auf den jungen Fischer.

"Ich fürchte mich, Katharina! Laß uns zum Schloß binüber fahren", bat Elisabeth mit einem ängstlichen Blick auf die niederstürzenden Bassermassen.

Rudolf wollte gehorchen, doch des Obervogts Töchter: lein lachte die Freundin aus. "Wie oft hast du mich schon hinüber gerudert, wohl an die zwanzig Mal, oder nicht?" wandte sie sich an den Fischer.
"Gewiß, Fräulein! Aber nur bei niederm Wasserstand!

Jest kommt das Schneewasser von den Bergen, es ist

nicht ganz gefahrlos, den Felsen zu erreichen."
"Du fürchtest dich!" meinte des Obervogts Töchterlein verächtlich.

Mit einem Ruck fuhr das Boot herum, daß Elisabeth Stotar sich totenbleich am Schiffsrand hielt. Kehret um, Rudolf! flehten ihre Augen; aber ihr Mund schwieg.

Sie sah die tiefe Furche auf der Stirne des jungen Fischers; sie ahnte, was sein Herz bewegte.

Immer mächtiger und lauter donnerten die Wasser um das schwankende Boot herum. Wasserstaub benepte die waghalsigen Insassen, das Boot schwankte auf und ab, mit starker Faust führte Rudolf die Ruder, die Lippen fest auseinander gepreßt. Immer wieder versuchte die Basserströmung das Boot mit sich zu reißen, doch er war ein unerschrockener Ferge, der die Wasserfurt fannte, die zum Felsen hinüber führte. Die drei Insassen waren ganz durchnäßt, als sie glücklich den großen Felsen erreichten. Auch Katharina, die anfänglich so mutige, stand schlotternd in ihrem nassen Kleid da. "Soll ich Euch hinausbringen?" fragte Rudolf düster

und wies mit der Hand nach oben.

"Heimzu!" überkönte die schrille Stimme Katharinas das Brausen und Tosen der Basser, und in schreckhafter Burcht umflammerten die beiden jungen Mädchen den Bootsrand.

Kräftig stieß Rudolf das Boot vom Felsen aus dem Bereich der gefährlichen Strudel, zum Steg hinüber, der zu dem Schlosse emporführte. Dort stand bereits der Obervogt, der das gefährliche Beginnen des Kischers vom Schlosse aus wohl bemerkt und vergeblich seine nicht sehr laute Stimme angestrengt hatte, ihn zu warnen, dem Felsen zuzusteuern. An dem sinstern Blick, der drohenden Körperhaltung des Bogtes erkannte der

junge Fischer, daß ihm ein Hagelwetter bevorstand. "Du Tölpel, du Schuft! Was hattest du mit den beiden Mädchen vor, daß du solch tollfühne Fahrt unternommen?" Und zornig schwang der Obervogt drohend seinen Stock in der Luft. "Einen Augenblick, Herr! Bleich will ich Euch Rede stehen!" Der Bursche drängte mit fräftiger Hand das Boot gegen das Ufer, setzte mit einem mächtigen Sprung ans Land und zog es vollends

Kast gleichzeitig sauste der Krückenstock des Vogts dem sast gleichzeitig sauste der Kruckenstock des Zogks dem jungen Sischer auf die Achsel. "Nimm dies als Zorsschuß für die Strafe, die dir für dein freventliches Zesginnen gebührt! Wer hat dir befohlen, zum Felsen hinsüber zu fahren?" herrschte er Rudolf zornfunkelnd an. "Eure Zochter, Herrschte er Rudolf zornfunkelnd an. "Edweig, Rudolf!", rief Katharina herrisch und stampfte mit dem Zuß auf den Zoden.

"Müller, du sprachest die Unwahrheit?" und der Bogt

umfaßte frampfhaft seinen Stock.

Doch jest trat Elisabeth vor den Erzürnten. "Zürnet ihm nicht, Herr Obervogt! Katharina hat ihn veran-laßt, den Weg nach dem Felsen einzuschlagen. Ihn trifft feine Verantwortung; denn sie hat an seinem Mute

gezweifelt. Er mußte es tun, wollte er nicht ein Reigling

fein.'

21

10

13

n

th

T.

ft

n

r

ede

th

11

0

r

n

d

u

b!!e

"Mord und Brand, Katharina! So leichtsinnig spielst du mit deinem Les ben?" wandte sich der Vogt zornig an sein Kind.

"Ach was, Bäterchen! Bas war denn dabei. Rus dolf hat mich schon oft hins übergesett, es ist nicht das erste Mal gewesen!" meinte das Mädchen schnippisch.

"Laßt es gut sein, Herr! Der Schlag war verdient, ich hätte nicht auf das zu hören brauchen, was Eure Tochter unüberlegt von mir verlangte", sagte Rudolf und schritt hinüber zum Boot. Schon band er ben Kahn los, um seiner Arbeit nachzugehen, da gesellte sich Elisabeth Stokar an seine Seite.

"Habet Dank, Rudolf, und zürnet uns nicht!" bat sie mit flebendem Blick aus

ihren schönen Augen.

"An mir wäre es zu danken, Fräulein! Denn ohne Euer Dazwischentreten wäre mir unrecht geschehen", entgegnete Rubolf leise. Dann sprang er ins Boot und ergriff das Ruder. Und stromabwärts trieb sein Boot, während der Vogt mit den beiden Mädchen den steilen

Beg zum Schloß emporstieg.
Es war einige Tage später. Rudolf hatte einen außergewöhnlich großen Lachs erbeutet, den er dem Vogt auf dem Schloß drüben versprochen. Mit Hedwig, seinem Schwesterlein, fuhr er in der Abenddämmerung über den Rhein. Drüben angekommen, schickte er die Schwe-

ster mit dem Lachs aufs Schloß.

Während er drunten im Boot wartete, bis die Schwester zurückfam, wandelte Elisabeth Stokar in Gebanken verloren drunten am Rheine und lenkte ihre Thr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Das Schritte dem Orte zu, wo Rudolf angelegt. Des Burichen Augen leuchteten hellauf, als er das Fräulein erthen Augen leuchteten hellauf, als er das Fräulein erthen Suce tin gutes Wirdet auf dem Munot erhaltet." – "Das
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Venn
ichen Augen leuchteten hellauf, als er das Fräulein erthen Suce tin gutes Wirdet auf dem Munot erhaltet." – "Vosen
ichen Suce tin gutes Wirdet auf dem Munot erhaltet." – "Vosen
ichen Suce tin gutes Wirdet auf dem Munot erhaltet." – "Vosen
ichen Suce tin gutes Wirdet auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vosen
ichen Augen
ichen Leuchteten hellauf, als er das Fräulein erthen Suce tin gutes Wirdet auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Munot erhaltet." – "Vos
würdet Ihr die Wacht auf dem Mun

Haupte und begrüßte seine neue Befannte, indem er sich erfundigte, wie ihr der Schrecken bekommen.

Ein feines Lächeln schwebte um Elisabeths Mund. "Es ist längst vorüber, und alles ist gut abgelaufen", entgegnete sie freundlich. "War das Euer Schwesterlein, das Ihr über den Rhein gerudert?"

Rudolf nickte versonnen. "Ihr sagt es! Es ist Hade-

wig, mein Schwesterlein.'

"Ihr habt ein schweres Handwerf, Meister Rudolf!",

meinte nach geraumer Weile das Fräulein.

"Wohl wahr! Aber auch ein schönes! Denn könnte ich" wohl einen liebern Kameraden mein eigen nennen, als den ewig plaudernden Rhein, der mir gar wunders bare Märlein erzählt, von Menschen, die fern von hier

an der Quelle des Rheins wohnen, wo der Schnee selbst im Hochsommer nie ganz vergeht, wo rote Alpenrosen seine Wiege ums stehen, wo das Volk in andern Lauten spricht, und bem Bodensee mit seinen weiten Ufern. Glaubt mir, Fräulein, das sind wunder same Geschichten, die wir uns gegenseitig erzählen, der alte Rhein und der junge Rischer."

"Ich glaub's Euch, Rus dolf! Ist es mir doch selbst öfters so zumute, wenn ich auf dem Munot und in mondhellen Nächten auf die Stadt zu meinen Füßen berabblicke, auf den ruhig dahinfließenden Strom, der wie ein Silberband das Land durchzieht", sagte das Fräulein träumerisch.

"Auf dem Munot? Ich

fann Euch wohl verstehen, Fräulein, bin ich doch selbst schon oft dort droben gestanden und habe mich nicht satt sehen können an all dem Schönen, das unser Auge dort erblickt. Und wie selksamen Klang hat das Munotglöcklein! Alls ob Engs lein mit silberheller Stimme den Menschen mahnen lein mit filberheller Stimme den Menschen mahnen wollten, des Schöpfers der Erde zu gedenken, der alles so schön gemacht hat. Slaubt mir's, Fräulein, ich habe den alten Munotwächter Theophil schon öfters um sein Amt beneidet." – "Bie, Ihr wäret bereit, Euren Beruf mit dem des Munotwächters zu vertauschen?" Sespannt hingen Elisabeths Augen an Rudolfs Sesicht. – "Bujeder Stunde, Fräulein!" gestand leuchtenden Blickes der junge Fischer. – "Bist Ihr auch, daß die Stadt den alten Theophil seines Amtes entheben will, weil er alt und gebrechlich ist? Benn Ihr wollt, will ich bei meinem Vater ein gutes Wort für Euch einlegen, daß Ihr die Bacht auf dem Munot erhaltet." – Das



nach Schaffhausen zurück und will mit Vater darüber sprechen. Erschrecket nicht, wenn eines Tages unser Diener Euch auffordert, vor meinen Vater zu kommen; denn er wird Euch persönlich fennen lernen wollen." – "Erschrecken werde ich wohl nicht, aber es scheint mir beinahe unwahrscheinlich, und ewig würde ich es Euch danken, wenn es wahr werden sollte." - Ein Lächeln huschte um Elisabeths Mund. "Barum sollte es nicht möglich sein? Oder habt Ihr kein Zutrauen zu mir?"

– "Mehr als Ihr glaubt", platte Rudolf heraus, und ein tieses Rot kieg in seine Wangen. – "Dann ist's gut! Ich will mich für Euch verwenden!"

Hadewig kam hüpfend und fröhlich singend über den steilen Burgweg hinunter, und ihr filberheller Besang ließ die beiden jungen Leute jäh verstummen. Sie machte große Augen, als sie den Bruder bei dem schönen Gast des Obervogts stehen sah. Ihr Gesang verstummte jäh und scheu blickte sie zu der vornehmen Ratsherrentochter auf. Diese aber wandte sich freundlich an das junge Mädchen. "Du also bist Habewig, die Schwester dieses fühnen Fischers, der mich und meine Freundin sicher zum Felsen hinüber und wieder zurückgebracht hat?"

Hadewig nickte verlegen. Raum getraute sie sich, der schönen Elisabeth ins Auge zu blicken. Die Stimme Katharinas, die vom Schloß herunter das Braufen des nahen Felsens zu überdröhnen versuchte, enthob sie einer Antwort. Freundlich reichte Elisabeth dem Fischer die Hand, und warm umschloß sie auch Hadewigs Rechte. "Die Freundin ruft mir. Lebet wohl, wir sehen uns wieder!" Sinnend erklomm das Fräulein den Burgweg, während die beiden Geschwister das Boot bestiegen und über den Rhein nach Hause zurückkehrten. "Ist das Fräulein schön!" meinte Hadewig, als sie

am jenseitigen Ufer aus dem Kahne sprang. Der Bruder blieb stumm. Aber in seinen Augen stand ein wunderselig Leuchten, das Hadewig nicht entging. Ein leiser Seufzer stahl sich von ihren Lippen.

In einem der behäbigen Patrizierhäuser am Fronwagplatz zu Schaffhausen stand wenige Tage später der gewesen, seinen Schützling durchzubringen; denn die gegenüber, wohin ihn Elisabeths Vater befohlen. Mit Wohlgefallen betrachtete der Ratsherr den schmucken Burschen, den ihm seine Tochter empfohlen.

"Haft du dir die Sache auch reiflich überlegt? Bedenke,

ver Winter ist lange und der Dienst nicht so leicht!"
"Ich weiß es, Herr! Was aber der alte Theophil vierzig Jahre lang Sommer und Winter ausgehalten, das hoffe ich auch fertig zu bringen", entgegnete Rudolf zuversichtlich.

"Das wohl! Wenn es wirklich dein Ernst ist, will ich im Rate ein gutes Wort für dich einlegen, und ich glaube schon heute, daß du das Amt erhältst."

Rudolf bedantte sich herzlich und trat den Heimweg an. Vergeblich hielt er Umschau nach der schönen Rats. herrentochter; diese war eben nicht zu Hause, und so schlenderte er gemächlich auf den Munot, um seinen alten Freund, den Wächter Theophil, aufzusuchen und ihm mitzuteilen, daß die Stunde der Ablösung aus 40jähriger Fron nahe herbeigekommen sei. Er fand ihn chen, des alten Theophils Tochter, tat ihr leid; denn sie in seiner Stube beim Vespertrunk. "Ei, der Tausend! ahnte, daß es nicht allein die Sehnsucht nach der frü-

Eher hätte ich daran gedacht, daß der Rhein rückwärts fließe, als dich zu solcher Jahreszeit hier auf dem Munot begrüßen zu dürfen", rief der Bächter erfreut aus und

reichte Rudolf die Hand. "Haft nicht so unrecht, Theophil! Ich wäre wohl auch faum bei dir zu Gaste, wenn mich nicht etwas Außer. gewöhnliches in die Stadt gelockt hätte. Ich habe mich nämlich um den Posten als Munotswächter beworben, damit du endlich zu deiner wohlverdienten Ruhe fommst."

"Was sagst du da?" rief der Wächter maßlos erstaunt aus und sprang von seiner Bank auf. "Du – willst Munotwächter werden?" – "Es ist so, wie ich sage! Eben komme ich von Ratsherr Stokar. Er will ein gutes Wort für mich einlegen." – "Hm – dann allerdings bis du so sicher wie gewählt. Das freut mich auf richtig, wenn ich mir auch nicht erklären fann, wie du die Fischerei aufgeben kannst."

"Hm – mit der Fischerei ist es so: Der Winter ist

eben lang, auch sehne ich mich zuweilen nach Menschen." "Bersteht sich! Jett aber komm mit hinüber in die Bohnung. Wir wollen beinen Entschluß mit einem

guten Tropfen seiern." Die beiben Männer schritten über ben Hof in die einfache Wächterwohnung. In der offenen Küche hantierte ein blutjunges, blondes Mägdlein am Herd. Als es den Gast erkannte, stieg ihm das Blut jäh in den Ropf. "Willkommen, Rudolf!" begrüßte sie den Gast, und ein heißer Blick traf den schmucken Fischer.

"Ei, guten Morgen, Lieschen! Immer geschäftig?" erwiderte Rudolf freundlich den Gruß der Kleinen, und ohne eine Untwort abzuwarten, folgte er dem Bächter in die Stube.

Geschäftig eilte Lieschen mit dem großen Steinfrug in den Keller und kehrte bald darauf mit einem vorzüglichen Tropfen Rheinwein zurück. Eine verräterische Glut lag auf ihren weichen Pfirsichwangen, als sie bem Gast den Becher füllte.

Der alte Theophil weihte den Gast in sein Amt ein, erflärte ihm manches, was ihm noch fremd, und framte aus seinen vielen Erlebnissen während seiner langen Dienstzeit. Es ging schon gegen Mittag, als sich Rudolf endlich erhob und zur Heimfehr drängte.

"Auf des Munots altem Turme Schau ich einsam in die Nacht..."

Der junge Fischer Rudolf versah nun schon 14 Tage seinen Wächterposten. Ratsherr Stofar war es leicht gewesen, seinen Schützling durchzubringen; denn die meisten der Ratsherren fannten Rudolf als einen wackern, zuverläffigen Burschen, dem sie die Wacht ihrer Stadt ohne Bedenken überlassen konnten. Mutter und

Schwester hausten mit ihm auf der schönen Hochwacht und waren mit dem vorgenommenen Wechsel zufrieden. Einmal aber, es war an einem schönen Sommer, abend, da erschraf das aufgeweckte Schwesterlein. Es sah den Bruder bei der vornehmen Elisabeth Stokar stehen, und Rudolfs verzehrender Blick machte ihr Sorge. Ihr bangte um des Bruders Ciua, und Lies, chen, des alten Theophils Tochter, tat ihr leid; denn sie

hern Heimat war, die das blonde Mägdlein so oft auf ben Munot trieb, sondern die aufkeimende Liebe zu Rudolf. Sie nahm sich vor, des Bruders Augen auf die blonde Bächterstochter aufmerksam zu machen; denn an einer Verbindung Rudolfs mit Elisabeth Stokar war nie zu denken.

Doch der Bruder hatte nur Augen und Ohr für die schöne Elisabeth. Das stille Werben des muntern Lieschens wollte er nicht sehen. Gerne lachte und scherzte er mit der blonden Maid, doch, daß sie seinet wegen so oft herauftam, daran dachte er nicht.

Der Herbst zog ins Land mit seinen hellen Mond, nächten. Rudolf erlebte feierliche, föstliche Stunden auf Fürstenbirnen geerntet, und da fam mir der Gedanke, seinem hohen Standort. Bespensterhaft ragten zu seinen daß auf dem Munot keine Birnen wachsen und es Euch

Züßen die hohen Giebel und steilen Dächer der Stadt empor, jenseits des Rhei. nes lag dunfel der mächtige Rohlfirstenwald und zu seinen Füßen floß der mondbeschienene Strom rubig das hin, einem silbernen Bande gleich. Seine Wellen rauschten leise, sehnsüchtig lockend, wie der stille Träumer auf dem Munot sich gestand, wenn seine Augen gar brennend auf dem behäbigen Ratsherrenhaus am Fronwagplats ruhten, wo seines Herzens Königin wohnte, an die er täglich, ja stünd. lich dachte. Der iunae Munotwächter war verliebt, rettungsloß – aber auch aussichtslos.

It

th

ft

n

u

n

Und Elisabeth Stofar? Sie ahnte, wie es um den jungen Burschen stand, und sie selbst war ihm gewogen,

wenn er sie mit seinen dunkeln Augen so andachtsvoll anschaute, wenn zuweilen sein Blick heißer wurde, dann pochte auch ihr Herz. Sie fühlte sich zu ihm hingezogen und stieg öfters auf den Munot als ehebem.

Sonnabend war's. Der Lärm in der Stadt drunten war verstummt, die Handwerker hatten Feierabend gemacht, die Bürger ergingen sich draußen vor den Toren, oder fanden sich in den Zunftstuben. Frohes Kinder-lachen auf den Gassen drang bis zum einsamen Wächter auf dem Munot, der, mit der Hellebarde unterm Arm, über den gepflästerten Hof schritt. Die Erfenntnis dämmerte in ihm auf, daß er Elisabeth Stokar liebe, und zum erstenmal legte er sich die Frage vor, was da werden solle; denn niemals durfte er an eine Verbindung mit der reichen Patriziertochter denken. Gedankenvoll schritt er über den Hof, stand bald beim Turm, bald beim Torgang. Eine vorher nie gefannte Unruhe bemächtigte sich seiner. Die Sonne war bereits am westlichen Himmel verglüht, die Dämmerung senkte sich

rasch aufs Land, und mit der Dämmerung stieg die Furcht in Rudolf ins Riesenhafte, daß es aus der Liebe zu Elisabeth ein schaurig Erwachen geben müsse. Eben fuhr er sich mit der hand über die heiße Stirne, da erklang ein leiser Schritt hinter ihm. Wie er sich um. wandte, schoß ihm jäh das Blut zu Kopfe; denn hinter ihm stand lächelnd Elisabeth Stokar, ein Körbchen mit Früchten am Arm, und sonnte sich an des Burschen Berlegenheit.

"Grüß Gott, Munotwächter!" Schelmisch blitten ihre Augen dem Burschen entgegen, der kaum wußte, wie ihm geschah. "Bir haben heute diese vorzüglichen Fürstenbirnen geerntet, und da fam mir der Gedanke,

> gewiß freuen werbe, wenn ich Euch ein Körbchen voll

beraufbringe."

"D wie gütig von Euch!" stammelte Rudolf, und sein Blick hing verlangend an der schönen Elisabeth, die leicht errötend vor ihm stand und ihm anmutig das Körb. chen mit den verlockenden Früchten entgegenhielt. Es ging ein feiner Duft von der holden Gestalt aus, der Rudolf beinahe den Atem

Elisabeth Stofar bemerfte seine Erregtheit, und sie wurde verlegen. "Bie schön Ihr es hier oben habt!" meinte sie leise und trat neben Rudolf und schaute binunter auf die Stadt.

"Ich weiß es, Fräulein Stofar!" entgegnete Rudolf gepreßt, indem, er sie schen von der Seite betrachtete. Es lag ein eigener Reiz über dem holden Mädchen, dem

Elisabeth maß ben stillen Berehrer erstaunt. – Barum rebet Ihr mich immer so steif und fremd an?" fragte sie leise.

Elisabeth!" Wie ein Aufjauchzen fam der Name der Geliebten über Rudolfs Mund, und ungestüm faßte er ihre Hand und preste sie so fest, daß es sie schmerzte. "Darf ich Euch so nennen?" fragte er heiß und schaute ihr tief in die Augen.

"Ja, Rudolf, Ihr dürft es!" fam leise die Antwort von den Lippen der Ratsherrentochter, und voll schlugsie ihre schönen Augen zu Rudolf empor.

Elisabeth! Ift es möglich? Darf ich sagen: Meine Elisabeth?" Heiß flammte sein Auge auf, und sanft

legte er feinen Urm um Elifabethe Nacken.

Ein glückliches Lächeln huschte um des Mädchens Mund. "Ja, Rudolf – ich bin deine Elisabeth!" hauchte es verschämt. Da zog Rudolf sein Lieb an seine breite Bruft.

Sie standen im Schatten des Turmes und tauschten beiße Liebesworte miteinander. Sie achteten nicht, daß die Türe aufgegangen, daß Hadewig Zeuge ihres Beginnens war, sondern hielten sich stumm in den Armen und vergaßen alles um sich.

Endlich entwand sich Elisabeth den Armen des Geliebten. "Rudolf! Darf ich einmal das Munotglöcklein läuten? Mir ist es, als ob sein filberner Ton uns das

Glück verfünde."

"Du darfst es, Geliebte!" flüsterte Rudolf überglücklich und seine Lippen preßten sich fest auf den Rubinmund seiner Liebsten, die glücklich lächelnd zu

ibm aufblickte.

Dann schritten sie eng aneinander geschmiegt hinüber zum Glöcklein und warteten, bis die Zeit des Stundenschlages gekommen. Dann hielt Elisabeth Stokar den Strick in der Hand und lauschte entzückt dem Gilber-

flang des Glöckleins.

"Test habe ich unsere Liebe eingeläutet!" flüsterte sie dem Geliebten leise und errötend ins Ohr. - "Ich danke dir, Elisabeth! D ich danke dir! Kaum kann ich es fassen!" stammelte Rudolf selig. – "Still, Geliebter!" mahnte Elisabeth ängstlich. "Verscheuch unser Glück nicht!" Und hingebungsvoll neigte sie ihr Köpfchen ihm zu und umschlang ihn leidenschaftlich mit beiden Armen. "Lebe wohl, Geliebter! Morgen sehen wir uns wieder!"
flüsterte sie ihm verschämt ins Ohr, und fort huschte sie in die sternenhelle Nacht. "Gute Nacht, Elisabeth!" flang es träumerisch hinter

ihr nach, und ein glückliches Lächeln stieg in seine dunfeln Augen. Sein Ohr vernahm den raschen Schritt der Enteilenden, und ein Lächeln huschte um seinen Mund.

"Rudolf! Was soll das werden?" Wie aus dem Boden gewachsen stand plötlich das Schwesterlein neben ihm und schaute mit bangen Augen zum Bruder empor.

Du - Hadewig? Was suchst du hier?" fragte Rudolf unwillig, und finster blickte er auf sein Schwester, lein binab.

"Berzeih, Rudolf, der Zufall machte mich zum Zeugen dessen, was nie hätte fommen dürfen.'

"Barum nicht?" brauste Rudolf auf.

"Barum? Üeil es nicht wahr sein kann, daß du eine Elisabeth Stokar heimführst. Das nimmt kein

gutes Ende, Bruder, glaube mir.

Meinst du? Wir wollen sehen!" Rudolf sagte es mit folder Zuversicht, daß die Schwester den Mut nicht aufbrachte, ihm weitere Vorstellungen zu machen. In ihm war ein Jauchzen und Singen, das alle Bedenken übertönte. "Elisabeth!" Das Glück erdrückte ihn schier.

Als am andern Tage blond Lieschen auf den Munot stieg, sah sie das Leuchten in Rudolfs Augen, und ihr Herzehen begann unruhig zu schlagen. Rudolf schien zerstreut und fand fein Scherzwort für die Freundin. Bersonnen suchte diese Hadewig auf. Umsorgt umfing die Freundin die Ahnungslose. Sie zog sie mit sich in eine der tiefen Rasematten, dort setzten sie sich auf ihr Lieblingsplätichen, in die Maueröffnung, wo die Stadt

hart zu ihren Füßen lag. "Ist Rudolf frank?" forschte Lieschen besorgt. Habewig nickte nur. Ihr war so bange vor dem, was sie der Freundin sagen mußte und das sie doch so gerne

für sich behalten würde. "Du sanst es! Rudolf ist frank!"
"Bas fehlt ihm?" rief Lieschen besorgt, und ihre Augen hingen angstvoll an der Freundin.

"Bersprich mir, daß du start sein willst, Licschen! Du sollst es zuerst wissen, noch vor der Mutter. Unser Rudolf ist - liebestrant. Die schöne Elisabeth Stofar hat es ihm angetan."

Lieschen starrte schreckensbleich der Freundin ins Co-stickt. Mit wehem Blick saß sie ba, die Hände incmander verframpft, ein Bild des Jammers, teines Wor-

tes mächtig.

Da legte Hadewig den Arm liebevoll um den Nacken der Freundin. "Lieschen – gelt, das tut weh! Und weißt du, mir bangt um Rudolfs Glück; denn sicher kommt nicht Gutes heraus. Nie, nie wird Ratsherr Stofar seine Einwilligung zu dieser Verbindung geben. Und darum bitte ich dich. Lieschen, versprich mir, verlaß ihn nicht, wenn – wenn er von ihr lassen muß! Ich glaube sest daran, daß ihr beide doch noch zusammenkommt. Aber nur, wenn du ihm treu bleibst."

Lieschen liefen die Tränen über die Wangen. Ver-

gebens bemühte es sich, ihrer Meister zu werden. "Ja, weine nur, Lieserl", tröstete Hadewig die Freundin und schmiegte ihre Bange an diesenige der Freundin. Lange faßen die beiden an ihrem Lieblingsplätzchen. und als Lieschen sich endlich erhob, erschraf Hadewig über die Blässe der Freundin.

"Laß es mich nicht entgelten, Lieschen!" bat und

flehte sie, als sie ihr das Geleite gab.

"Beruhige dich, Hadewig. Es war ein harter Schlag für mich, aber ich will die Hoffnung noch nicht aufgeben. Vielleicht kann ich ihm doch noch einmal von Nuten sein", schloß das wackere Mädchen und stieg gesenkten Hauptes in die Stadt hinunter.

Armes Kind!" Und ein stiller Groll auf die vornehme Ratsherrentochter bemächtigte sich Hadewigs.

Rudolf aber erlebte selige Stunden. Abend um Abend fand Elisabeth den Beg zu ihm. Und wenn die Stunde fam, wo der Geliebte das Munotglöcklein läuten mußte, ergriff Elisabeth den Strang und läutete so feierlich, daß die Leute in der Stadt erstaunt nach dem Munot blickten und vermeinten, noch nie folch füßen Klang gehört zu haben.

"Wie Engelsharfen klingt es, wenn du läutest!" meinte eines Abends Rudolf zu seiner Liebsten.

"Weil der Liebe Hand es zum Schwingen bringt!" entgegnete Elisabeth träumerisch. "Ob es wohl immer

so klingen wird?" fügte sie schelmisch hinzu. Ernst ruhte Rudolfs Auge auf dem schönen Mädchen. Es geht eine alte Sage – der alte Theophil hat fie mir erzählt - daß das Glöcklein eines Tages ob der

fib

b

iı

n

Untreue eines Mädchens springen werde."

Elisabeth erschauerte und schmiegte sich eng an den Beliebten. "Rudolf! Blaubst du, daß ich dir untreu werde?" fam es wie ein Hauch über des Mädchens Lippen.

"Nein – niemals kann ich das glauben!" entgegnete er fest, und forschend senkte sich sein Blick in die Augen der Geliebten, als suche er ihre geheimsten Gedanken

zu ergründen.

Elisabeth hielt seinem Blick stand.

Ich vertraue dir!" gestand Rudolf gerührt und drückte einen scheuen Ruß auf ihre Stirne.

Im Hause des Ratsherrn Stokar war Besuch zugestehrt. Der reiche Leinwandhändler Fugger von Augsburg, im Begriffe, die Jurzacher Messe zu besuchen, war mit seinem ältesten Sohne Ulrich, von zwei Dienern begleitet, frühnachmittags eingetroffen und gedachte, erst am folgenden Tage weiter zu reisen. Seit Jahren waren ber Natsherr und der reiche Handelsherr miteinander befreundet, und nie versäumte es Jasob Bugger, im Hause des Freundes zuzukehren, wenn er den Weg über

Handelsherr seinen Sohn mitnahm. Ulrich Zugger hatte sich leichtsinnigerweise mit einem einfachen Bürgermädchen zu Augsburg eingelassen, der Vater war dahinter gefommen und hatte die beiden Liebenden mit harter Hand außeinander-gerissen. In seinem Zorne hatte er gedroht, den Unvorsichtigen zugunsten des jüngern Bruders Georg zu ents erben, und diese Drohung genügte, daß Ulrich seiner Liebe entsagte. Um ihn für den Liebeskummer zu entschädigen, nahm ihn der Bater auf die Reise mit, und auf dem Bege er innerte er sich, daß Freund Stofar zu Schaffhausen ein Kleinod besaß, das imstande sein fönnte, die Liebe zu der armen Bürgerlichen im Sohne gänzlich auszurotten. Fugger mußte, daß die

re

11!

cr

ar

11'2

11-

re

en

Bt

11t

ar

nd

m.

be

1t.

re

11=

11=

111.

rig.

no

ag

n.

en

11:

nd

be

te,

ch,

iot

ng

er

m.

fie

rer

en

ell

ns

ete

en

en

Familie Stofar nicht nur eine der geachtetsten, sondern auch der reichsten zu Schaffhausen war und die Verbindung der beiden Kinder seinem Hause nur von Nuten sein konnte.

Ulrich Fugger war ein stattlicher Mann, von angenehmem Außern und seinem Wesen. Als Elisabeth Stotar ihm vorgestellt wurde, mußte er sich offen gestehen, daß ihn noch selten ein Mädchen so angenehm berührt wie die schöne Ratsherrentochter von Schaffe hausen. Immer und immer wieder blickte er in Elisabeths Augen, und sein Herz wurde unruhig und pochte in raschen Schlägen.

Dem scharffinnigen Bater entging ber Eindruck nicht, den die schöne Elisabeth auf seinen Sohn machte, und es erfüllte ihn mit Genugtuung, daß er ihn mitge-

Die Gäste wurden im Hause des Ratsherrn aufs beste bewirtet. Der Wein löste die Zunge, und als sich Elisabeth Stofar anerbot, dem jungen Zugger die Stadt |

zu zeigen, da lächelten die beiden Bäter einander verständnisvoll zu.

"Ein prächtiger Mensch, Eure Elisabeth!" meinte Jakob Fugger bewundernd, als die betden das Haus verlassen hatten.

Stolz lächelte der Bater. "Ja, sie ist lieb und eine gute Sochter, wie selten eine."

"Da werdet Ihr sie wohl bald aus dem Hause geben

müssen?" fragte der Handelsherr lauernd. "Das hat noch gute Weile! Elisabeth zählt kaum zwanzig Jahre, und ich könnte sie wahrlich nicht gut entbehren; denn fie ist mein Sonnenschein, zumal mir der Himmel feinen männlichen Erben geschenkt hat, wie

ich es mir so sehnlichst gewünscht."

"Da müßt Ihr Euch einen tüchtigen Schwieger. sohn auslesen", scherzte der Gast.

"Hier zu Schaffhausen sind die Eltern mit achtbaren Söhnen, die in Betracht fämen, dunn gefät!" entgegnete der Ratsherr lächelnd.

"Es muß ja nicht unbedingt einer von Schaff. hausen sein! Mein lieber Freund, darf ich einmal offen mit Euch reden? Es ist mir da auf dem Wege hieher ein Gebante gefommen, der mich nicht mehr losläßt."

"Ei, freilich! Erleichtert ohne Bedenken Euer Herz. Ihr wißt, daß ich am Glücke Eurer Familie regen Anteil nehme. Wir find feit Jahren gute Freunde, und ich hoffe, daß es immer so bleiben werde", ermunterte Stofar den Gast zum Sprechen.

"Es freut mich, dies von Euch zu hören, und an mir soll es nicht fehlen, die Freundschaft noch inniger zu gestalten", gestand Herr Faso Fugger, dem Sastgeber die Hand über den Tisch reichend. "Nun wohl, so höret denn, was mich so sehr beschäftigt! Ulrich, mein Allester, hat die Dummheit begangen, sich in ein armes Mädchen zu verlieben, das aus niederer Familie stammt. Wenn ich auch zugeben muß, daß das Mädchen ehrbar und züchtig ist, kann ich es doch nicht gestatten, daß mein Sohn ein Mädchen unter seinem Stande heiratet. Ich habe ein ernstes Wort mit ihm gesprochen und auch erreicht, daß er sich von diesem Mädchen zurückgezogen. Auf dem Bege hieher ist mir Eure Elisabeth in den Sinn gekommen, ein Mädchen, das sowohl durch seine vornehme Abstammung, wie durch den Liebreiz und ihre vornehme Herzensbildung einen jungen Mann aus acht-barer Familie glücklich machen kann." Der Handelsherr schwieg und wartete die Wirfung seiner Worte ab.



Mein lieber Freund! Was Ihr mir da erzählt, ist | für mich und namentlich für Elisabeth sehr schmeichel. haft. Ich weiß die Ehre zu schätzen, die Ihr mir antut, und wenn Ihr Elisabeth für würdig erachtet, sie als Schwiegertochter in Eure ehrenwerte Familie aufzunehmen, bin ich der lette, der sich dagegen sträubt.

"Ich danke Euch, lieber Freund! Es ist mir heiliger Ernst, und es ist mein innigster Bunsch, daß die beiden jungen Leutchen Gefallen aneinander finden. Wie glaubt The aber, daß sich Eure Tochter dazu stellen wird?"

"Da dürft Ihr ohne Sorge sein. Elisabeth hält große Stücke auf Eure Familie. Außerdem ist fie zu wohlerzogen, um sich gegen meinen Willen aufzulehnen. Da dürft Ihr Euch auf mein Wort verlassen. Gleich heute will ich mit ihr reden, und ich hoffe, daß sich alles unserm Wunsche gemäß fügen werde."

Bährend dieses inhaltsreichen Gesprächs der beiden Väter schritt Elisabeth ahnungslos an Herrn Ulrichs Seite durch die alten Gaffen ihrer Vaterstadt. Sie war mit der Geschichte ihrer Vaterstadt wohlvertraut, und andächtig hörte Ulrich seiner schönen Begleiterin zu.

"Fräulein Elisabeth! Ift es unbescheiben, wenn ich ben Wunsch ausdrücke, den Munot zu besteigen? Die Aussicht dort oben muß wirklich schön sein, ja geradezu unvergleichlich.'

"Das ift fie. Und wenn es Euch Freude macht, geben wir gleich jett."

"Ich danke Euch, Elisabeth", entgegnete Ulrich erfreut.

Ein banges Gefühl ergriff die Natsherrentochter, als sie an der Seite des stattlichen Gastes auf die Sohe stieg, wo ihr Liebster Bache hielt. Wie wird er es auf. nehmen, wenn ich mit einem andern zu ihm herauf. steige? ging es durch ihr Köpschen, und ihr Herz wurde beflommen.

Endlich standen sie auf der hohen Zinne. Eben trat Rudolf mit der Hellebarde aus dem Turm. Ein Schatten huschte über sein männlichschönes Gesicht, als er Elisabeth in Begleitung eines vornehmen Herrn er-tannte. Freundlich nickte ihm die Beliebte zu, und stumm erwiderte er ihren Bruß. Sein Auge aber ruhte for, schend auf Elisabeths Begleiter, der ihn kaum beachtete. Mit finstern Blicken schrift er an beiden vorüber. Elisabeth warf ihm einen flehenden, beredten Blick zu, der seine Wirtung auf Rudolf nicht verfehlte. Bereitwilligst trat er herbei und beantwortete die an ihn gestellten Fragen des fremden Herrn höflich und bestimmt.

"Ei, ei, Ihr scheint Euch gut auszufennen hier oben!" lobte Ulrich Hugger den Wächter, und trunkenen Blickes schaute er über das Land und die Stadt zu seinen Füßen hinweg. Dann verabschiedete er sich freundlich von Rudolf und stieg an Elisabeths Seite in die Stadt hinunter.

"Ein schmucker Bursche, dieser Bächter!" meinte er anerfennend.

Elisabeth errötete und wandte sich zur Seite. Das Lob des jungen Zuggers freute sie. "Gewiß – und ein wackerer dazu!" pflichtete fie ihm bei.

Die beiden Bäter saßen noch beisammen, als Elisabeth und Ulrich ins Haus am Fronwagplatz zurückstehrten. Der sorschende Blick des Handelsherrn machte geben!" entgegnete sie fest und bestimmt.

Elisabeth verlegen. Bald barauf rief die Ratsherrin die Bafte zum Effen, und seit langem war es nicht mehr so heiter und fröhlich zugegangen wie am heutigen Tage. Auch die Ratsherrin war gutgelaunt, und immer und immer wieder flogen ihre Blicke über die beiden jungen Leutchen am Tische hin, die so gut zueinander paßten, und sie hegte ähnliche Bedanken wie der reiche Augs. burger Kaufmann, obwohl sie noch nicht von dem unterrichtet war, was die Freunde miteinander besprochen.

Nach dem Effen beschied Stotar sein Kind zu sich in seine Arbeitsstube, nicht ohne mit Zugger einen bedeut. samen Blick zu wechseln. Gar wunderlich wurde es Elisabeth zumute, als sie dem vorangehenden Vater folgte, der so ernst und feierlich aussah.

"Mein liebes Kind! Heute ist mir eine große Ehre widerfahren, die auch dich betrifft", begann der Vater, als die Türe hinter den beiden ins Schloß fiel.

"Ihr machet mich neugierig, Herr Bater!" erwiderte Elisabeth lächelnd und ahnungslos.

"Hm – wie gefällt dir Herr Ulrich?" platte der Bater unvermittelt heraus.

"Herr Ulrich ist ein netter Mensch und ein ange-nehmer Gesellschafter", gestand sie arglos.

"Das freut mich, daß du das zugibst, und es ist mir lieb, das aus beinem eigenen Munde zu vernehmen; benn wisse, Herr Jakob Jugger hat heute für seinen Sohn um beine Hand angehalten. Ich hoffe, bu werdest die Ehre, die dadurch unserer Familie widerfahren . . . Mein Bott, was ist dir?" unterbrach der Ratsherr seinent Redestrom erschrocken; denn Elisabeth erbleichte bei diefer Eröffnung.

"Vater, dieser Antrag fommt zu unerwartet", entgeg.

nete Glisabeth leise.

Mißtrauisch und ungehalten blickte Ratsherr Stofar auf seine Tochter. "Wer wird denn gleich die Fassung so verlieren, wenn man erfährt, daß ein ehrenwerter Mann um ein Mädchen wirbt, das ihm ebenbürtig ist", meinte er ärgerlich.

Elisabeth raffte sich zusammen, und ein webes Lächeln huschte um ihren Mund. "Und – was habt Ihr Herrn

Bugger geantwortet?" fragte sie bange. "Daß es eine große Ehre für unsere Familie sei und ich mit Freuden mein Einverständnis hierzu gebe", gestand der Vater, immer noch ärgerlich.

"Bater – dränget nicht. Laßt mir Zeit!"
"Bas foll das heißen?" herrschte Stokar aufbrausend

fein Kind an, und ein böses Feuer glomm in seinen Hugen.

Elisabeth raffte ihren Mut zusammen. Mit gefalteten Händen erhob fie sich vom Stuhle und schlug ihre Augen voll zum Bater empor. "Herr Bater! Geid Ihr so sicher, daß sich mein Herz zu Ulrich Zugger findet?"

Warum nicht, wenn es noch nicht vergeben ist?" Elisabeth zuckte zusammen. Da faßte sie der Bater berb am Handgelenk. "Warum erschrickst du, Kind? Soll das heißen, daß du hinter meinem Rücken gehandelt und dein Herz nicht mehr frei ist?"

Jetzt richtete sich Elisabeth jäh auf, und ein entschlossener Zug trat in ihr fahles Gesicht. "Es ist so, Vater! Ich liebe bereits einen andern, dem ich mein Wort ge-

Also doch! Und wer ist der Glückliche, der sich hinter

meinem Rücken erkühnt hat, dich zu betören?"
"Schmähet ihn nicht, Vater! Ich selbst trage Schuld daran; denn nie hätte sich Rudolf..."
"Ben sagst du? Rudolf? – Doch nicht den einstigen

ie

yr le. 10

ns

n.

80

r.

in

es

er

re

r,

tc

er

ir

n

ft

te

ır ıg

er

n

n

10

n

n n

Fischer Rubolf, den jewigen Munotwächter?"
Es lag ein solches Entsetzen in der Stimme des Vaters, daß Elisabeth sich vor ihm zu fürchten begann.
"Sprich – ist mein Vermuten richtig?"

Elisabeth nickte, und Tränen stürzten aus ihren Augen, sie sab bereits den Traum ihrer Liebe vernichtet. Es ist gut! Noch heute wird er seines Amtes ent-

hoben. Der alte Theophil muß in Gottes Namen noch einmal einspringen, bis ein anderer Wächter gefunden

ist", tobte ber Natsherr. "Bater – um Go - um Gottes Billen! Nur das nicht! Blaubt es mir doch, Rudolf ist unschuldig. Ich selbst habe ibn ermuntert, ich . . .

Der Natsherr stieß mit einem Fluche sein Kind von sich. "Du - die Tochter des Natsberrn Stotar - wirfit dich wie eine Dirne an einen der niedrigsten Knechte deiner Heimatstadt?

"Berzeiht, Bater! Straft ihn nicht, unsere Liebe ist rein und heilig geblieben. erbarmet Euch!" flehte Elisabeth, und sie warf sich dem gestrengen Vater vor die Züße und hob bittend die Hände zu ihm empor.

"Berzeihen? Ich foll die Schmach verzeihen, die du unserer Familie angetan?" Er schwieg, und jäh schoß ein Gedanke durch seinen Kopf: "Höre mich, Elisabeth! Ich gebe ihm und dir

mein Wort, daß er auf seinem Posten bleiben wird. Du aber wirst dich bereit erklären, dem jungen Zugger die

Hand zu geben!"

"Vater – lasset mir Zeit! Ich kenne Ulrich zu wenig!" "Nein, jett muß es sein! Ja ober nein! Das Schick-sal Rudolfs liegt in deiner Hand. Entscheide dich!"

"Ihr seid grausam, Vater!" hauchte Elisabeth ge-quält. Ein kurzer, aber heftiger Kampf spielte sich in ihrem Herzen ab, dann richtete sie sich jäh und entschlossen auf. "Bersprechet mir, Bater, daß Ihr es Rudolf und die Seinen nicht entgelten lassen werdet, dann möget Ihr Euern Willen haben!" Unendlich schwer kamen dem Mädchen die Worke über die Lippen.

"Ich schwöre es bei Gott dem Allmächtigen", entsgegnete der Vater gerührt. Dann wollte er die Arme um seines Kindes Nacken legen, doch schroff trat Elisa-

beth von ihm zurück.

Der Ratsherr biß auf die Lippen. "Geh jetzt und fasse dich! Ich werde dich rufen, wenn die Sache mit Ulrich besprochen ist." Und Ratsherr Stokar verließ das Gemach.

Alls sich die Türe hinter dem Ratsherr schloß, brach Elisabeth fassungslos schluchzend in die Knie. So fand sie die Mutter, die von allem ahnungslos war. Es gelang ihr nicht, die Ursache des Schmerzes der Tochter zu erfahren; doch gelang es ihrem Zureden, daß sich diese soweit beherrschte, ihr eigenes Zimmer aufzusuchen. Und als wenig später der Bater an ihre Tür flopfte, trat sie ihm, wenn auch noch blaß, doch wenigstens gefaßt gegenüber.

"Freund Zugger erwartet dich! Kind, Kind, beherrsche dich und mach mir feine Schande!"

Ein wehes Lächeln, das dem Bater ins Herz schnitt, glitt um Elisabeths Mund. Alls sie mit dem Bater über die Schwelle der Wohnstube trat, erhob sich der alte Zugger, breitete seine Arme aus und zog Elisabeth gerührt an sein Herz. "Elisabeth – mein Kind – ist es Wahrheit, du nimmst mei-nen Buben?" fragte der alte Herr mit bewegter Stimme.

"Ja, Bater!" hauchte Elisabeth, auf die die herzelichen Worte des von ihr hochverehrten Handelsherrn einen tiefen Eindruck mach. ten, und Ratsherr Stofar, der feinen Blick von seinem Rind gelassen, atmete befreit auf.

"Ulrich und Elisabeth! So lege ich denn eure Hände zu-

sammen, auf daß ihr glück-lich werdet", sprach Bater Fugger mit leuchtenden Augen und legte die Hände der beiben ineinander. "Gott gebe zu diesem Bunde seinetn Segen!" schloß er bewegt.

Ulrich Jugger umfaßte die Rechte seiner Braut mit warmem Drucke. "Elisabeth, ich danke Euch!" raunte er leise dem Mädchen ins Ohr. Auch ihm war gar sonderbar zumute; denn er mußte des Mädchens gedenken, dem er Liebe und Treue geschworen und nicht gehalten hatte.

Alls sie im Laufe des Abends Hand in Hand im Erfer standen, da bekannte Ulrich seiner neuen Braut, daß er bereits ein Mädchen geliebt, aber wieder aufgeben mußte, weil es der Vater nicht haben wollte. Das Vertrauen, das ihr Ulrich entgegengebracht, öffnete auch Elisabeth den Mund, und sie bekannte ihm ihre Liebe zu Rudolf.

"Und dennoch wollt Ihr mein Weib werden?"



"Habet Gebuld, Ulrich, ich werde Euch ein treues Weib sein!" bat Ellsabeth mit feuchten Augen.

.So sind wir denn Leidensgenossen und wollen versuchen, einander dennoch lieb zu gewinnen. Und da wir gegenseitig einander achten, wird sich auch die Liebe noch einstellen", schloß Ulrich hoffnungsfroh. -

An diesem Abend wartete Rudolf vergeblich auf seine

Liebste.

Als ich sah das frech Gebaren, zog ich wütend an dem Strang und ich schlug so fest die Stunde, daß die kleine Glock sprang.

Die beiden Rugger waren wieder abgereist, mit dem Versprechen, auf dem Heimweg einige Tage in Schaff-

hausen verbleiben zu wollen.

Eine schlimme Zeit folgte für Elisabeth. Wenn das Glöcklein auf dem Munot läutete, flüchtete sie in ihre Rammer und warf sich weinend auf ihr Lager. "Ich habe ihn verraten!" so klagte sie sich an, und jeden Morgen trat sie mit tverweinten Augen in die Stube. -

Mudolf Müller aber wartete Tag für Tag vergeblich auf Elisabeth. An deren Stelle aber trat Lieschen, das sich alle Mühe gab, den Stillgeliebten zu zerstreuen. Sie hatte in der Stadt drüben Ellsabeth mit dem jungen Zugger gesehen und etwas über eine bevorstehende Verlobung im Hause des Natsherrn Stofar munkeln gehört. Sie empfand tiefes Mitleib mit Rudolf, der von allem keine Ahnung hatte. Ihren scharfen Augen entging es nicht, daß sein Herz nach der Geliebten schrie, und sie half ihm mit ihrem muntern Plaudern über

manche schwere Stunde hinweg.

Eines Tages erklomm der Natsdiener Habicht den Munot mit dem Auftrage, die Zinne fein fäuberlich aufzuräumen, da die Herren des Rates und die reichen Bürger der Stadt mit Krauen und Töchtern sich zum großen Munotball einfinden würden. – Wahrhaftig! Jest würde er Elisabeth sehen, ging es froh durch Rudolfs Ropf, und eine fieberhafte Aufregung bemäche tigte sich seiner. Stadtfnechte brachten Holz herbei für eine Tribüne für die Spielleute; der Schenkwirt Wald. vogel aus der "Weberzunft" beförderte zwei Faß vom "Neuen" herauf, und gar mancher beneidete Rudolf um

seinen Vosten.

Am Nachmittag des Tages, an dem der Munotball stattfinden sollte, fehrten die beiden Jugger nach Schaffhausen zurück. Natsherr Stokar empfing seine Gäste mit ausgesuchter Herzlichkeit. Selbst Elisabeth war sichtlich erfreut. Sie batte Ulrich als einen feinfinnigen Menschen erkannt, der das nämliche Leid durchkämpfen mußte wie sie selbst, und ihrer Stimmung daher Rechnung zu tragen verstand. Mit geröteten Wangen emps fing sie ihren zukünftigen Bräutigam, der sich herzlich freute, daß er bei ihr nicht auf Abneigung stieß. Er freute sich auf den Abend, der ihm Gelegenheit bot, mit ihr zusammen zu sein; denn die aufteimende Neigung zu ihr war echt, und er hoffte, daß sie ihn mit der Zeit ebenfalls lieben lerne.

Ein mondheller Abend brach herein. Voran die Spielleute der Stadt, dann die Ratsherren, bewegte sich eine stattliche Gesellschaft durch die engen Gassen und erflomm den Munot. Mit sehnfüchtigen Augen suchte Nacken, und schweigend zog er des Türmers Lieschen

Rudolf seine Liebste, und als er sie an der Seite des fremden Herrn erkannte, da gab es ihm einen Stich ins Herz. Ein Schatten huschte über sein Gesicht, fühl erwiderte er den Gruß des Fremden und übersah ab. sichtlich das schmerzliche Lächeln Elisabeths. Im Dunfeln stand er und starrte hinüber zu der Gruppe, wo Elisabeth sich befand. Immer wieder sah er den fremden Herrn in ihrer Rähe, und als der Sanz begann, als die Spielleute zum frohen Reigen aufspielten, der Fremde den Arm um seine Liebste legte, schlich Rudolf still hinweg. Eine grenzenlose Verlassenheit kam über ihn und ein beiliger Jorn auf das Mädchen, das ihn verleugnete. Die Hellebarde im Arm, lehnte er im Schatten des Turmes. Noch nie war ihm die Kluft, die ihn von der Gesellschaft trennte, so deutlich vor Augen getreten wie in dieser Stunde. Ein leises Stöhnen entrang sich seiner Brust, und er wantte hinauf zum Glöcklein, um seiner Pflicht zu genügen. Durch das Fenster blickte er auf den Hof nieder. Mit brennenden Augen suchte er diejenige, die sich schämte, sich zu ihm zu befennen.

Elisabeth war am Arm ihres Gastes im Dunkeln gestanden, nun führte sie jener zum Tanze. Leicht und zierlich drehten sie sich im Kreise. Herr Ulrich war gut. gelaunt. Der Wein hatte ihm neuen Mut gegeben und seine Zunge gelöst. Elisabeth, durch die offen zur Schau getragene Eifersucht Rudolfs verlett, gab sich willenlos dem Bergnügen hin. Gie lachte und scherzte und ließ es sich gefallen, daß Ulrich Zuggers Lippen die ihren berührten; ja sie selbst erwiderte seine Zärtlichkeit. Da plößlich klang vom Turme die Glocke. Scharf und schrill flang sie Elisabeth ins Ohr; selbst die Musik hörte auf zu spielen, und alles blickte erschrocken zum Surm empor: benn so war das Munotalöcklein noch nie erklungen.

"Die Glocke ist gesprungen!" meldete kurz darauf der

Natsdiener Habicht mit entsetzer Miene.

Elisabeth fließ einen furzen Schrei aus, wantte und

fiel ohnmächtig Herrn Ulvich in die Arme.

Natsherr Stokar war über die Störung des Restes ungehalten. Mit geröteter Stirn trat er zum Munot. wächter und fragte ihn barsch nach der Ursache des jämmerlichen Tones des geliebten Munotglöckleins.

"Sie ist geborften, Herr Rat! Ihr fennet doch bie Sage, daß die fleine Glocke über die Untreue eines Mädchens springen werde. Und dieses Mädchen ist

Eure Tochter!"

Natsherr Stotar wollte aufbrausen, doch da traf ihn ein solch jammervoller Blick aus des Burschen Augen, daß er sich beschämt von dannen schlich.

Und ich schlug so fest die Stunde, daß die kleine Glocke sprang

fam es traurig über die Lippen Rudolfs, und ein Schluchzen stieg in seinen Hals, das ihn mächtig er schütterte.

Noch stand er droben im Turme, da schlich ein blondes Mägdlein angstbebend in den Turm, und plötslich fühlte der Bächter, wie sich eine weiche Mädchenhand

in seine Rechte stahl.

Rudolf, verliere den Glauben an die Treue der Schaffhauser Mädchen nicht!" bat und flehte die blonde Maid. Da legte sich Rudolfs Urm um des Mädchens Beile beugte er sich über das blonde Kind. "Geh jetzt nach Hause, Lieschen! Ich danke dir! Wer weiß, viel-leicht wird noch alles gut", sagte er weich und lieb.

"So Gott will!" schluchzte das Mädchen auf und

stürmte eiligst davon.

28

hl

10

lg

er IF

er

n 11

ie

n

11

11

8

n 11

b

0

Bang schauten die Schaffhauser in den folgenden Tagen zum Munot auf. Nicht mehr silbern klang das Blöcklein über die Giebel und Dächer der Stadt hinweg. Ein harter Son war es, den die Glocke von sich abgab, und ein Flüstern und Raunen ging durch die Stadt von gebrochener Treue.

So muß auch mein Mädden hören dieses Treubruchs harten Klang mög er allen fallchen Mädchen flingen in den Ohren bang.

Elisabeth Stotar lag in hohen Ziebern in ihrem Bette. Sie schrie ihren Kummer laut und gellend hin, aus. und mit Schrecken erkannte die Mutter, was das Herz ihrer Tochter bewegte. Mit schlechtem Gewissen trieb sich der Vater im Sause herum. Wenn er aber ans Lager seines Kindes treten wollte, dann wandte es ihm beharrlich den Rücken.

Ratsberr Stofar hatte eine ernste Unterredung mit seinem Freunde. Nückhaltlos befannte er ihm, wie Elisas beth sich hinter seinem Rücken mit dem Munotwächter eingelassen, wie er sie sozusagen gezwungen, Ulrichs

Werbung anzunehmen.

Und während die beiden Bäter berieten, was da zu tun sei, um ihren Kindern zu helfen, stieg Ulrich auf den Munot und sprach lange mit Rudolf. Er flärte ihn darüber auf, wie es getommen, daß Elisabeth ihm untreu geworden sei. Er erzählte ihm von seinem eigenen Liebesleid, und als er endlich schwieg, da reichte Rudolf seinem Nebenbuhler die Hand. "Machet sie glücklich, Herr, denn sie verdient's! Und bringet ihr meinen letzten Gruß und saget ihr, daß ich ihr feinen Groll nachtragen werde. Ich glaube fest, daß sie an Eurer Seite glücklich werde – Eure edle Sesinnung sagt mir das."

"Und Ihr bleibet auf Gurem Poften?"

"Gewiß! Gott und die Zeit werden meine Bunden beilen", entgegnete Rudolf gefaßt.

"Ihr seid ein ganzer Mann, Rudolf! Reißt Euch zu es gibt noch treue Schaffhauser Mädchen!"

an sein Herz. Stumm standen sie nebeneinander. – Die sammen, das Schicksal geht oft hart mit dem Menschen Anwesenheit Lieschens tat Rubolf wohl. Nach geraumer um, aber nicht immer zu dessen Schaden. Und wenn Ihr je einmal einen treuen Freund braucht, dann wisset, daß

der junge Zugger zu Augsburg Euch nie vergessen wird."
"Ich danke Euch! Das ist ein Wort, das mich aufrichtet. Bestellet einen Gruß an Eure Braut und saget

ihr, ich hätte ihr verziehen."

Mit festem Händedruck schieden die beiden als

Elisabeth Stokar genas. Die Nachricht Ulrichs, daß Rudolf ihr verziehen hätte, trug viel zu ihrer Gesund-heit bei. Noch mehr als Ulrichs Ritterlichkeit freute sie der herzliche Ton, den der alte Jugger in seine Stimme legte, wenn er mit ihr sprach. Und auch der eigene Bater trat ihr in den Tagen ihrer Genesung naher. Sie fühlte es ihm nach, daß er gutmachen wollte, was er an ihr gesündigt, und all diese Liebe, mit der sie gehegt wurde, tat ihr unendlich wohl. Nur wenn das Munotglöcklein erklang, traten ihr die Tränen in die Augen, und lebhaft trat die alte Sage in Erinnerung, daß über der Untreue eines Mädchens das Glöcklein springen werde.

Im Binter brachte der Ratsherr sein Söchterlein über die Alpen ins sonnige Italien, und erst jetzt, wo sie nicht mehr durch das Glöcklein vom Munot an Verrat erinnert wurde, lebte sie wieder auf. Neuerblüht fehrte sie im Frühjahr nach Hause zurück, und von dort holte der junge Fugger seine Braut ins väterliche Haus

nach Augsburg.

Rudolf, der Munotwächter, genas ebenfalls nach Jahr und Tag von seiner schweren Enttäuschung. An einem linden Maienabend riß er die blonde Liefe in seine Arme, die ihm in der schwersten Stunde seines Lebens

treu zur Geite gestanden.

"Die Schatten der Vergangenheit sind entflohen!" meinte er lächelnd. "Wenn du es mit mir altem Gefellen versuchen willst, dann wohlan, mag es sein. Ich glaube, daß auch mir noch einmal das Glück winkt, ja, daß ich es bereits in den Händen halte." Und mit starkem Arme hob er sein blondes Lieb empor, trug es hinüber in die Stube und legte es jubelnd seiner Mutter in

"Da, Mutter, gib uns beinen Segen! Sie hat ihn verdient durch ihre Ausdauer! Sie hat wahr gesprochen:

Go grüezi

"Go grüczi!" – Sääg, was tänkscht deby, . Tuescht eim so 's Zyt aaträäge? "Gott grücß di!" gäll, das hät en Schy Bo Gotteshülf und Gääge. Mer händ na vili schöni Grück: "Go grüezi!" seischt halt immer. E fane bat fo Band und Bueß, Bat fonen guldne Schimmer.

Mur Mäntsche sind ja ohni Ihn En Halm uf offner Wiese: En chlyne Schturm, dann bricht da drin, Hüt dä und . . . morn scho diese. Drum, wännt am Mitmäntsch 's 3pt aatreischt, So fäg i aller Güeti: "Go grüezi!" will demit na seischt: Daß ihn de Herrgott b'hüeti!

"Go grüezi!" beißt, em liebe Gott De Schutz i d'Händ bifelle. Bänn Er di b'schützt, cha cho was wott, Uf syni Hilf chascht zelle.